
AUF DEN ●●ZERBROCHENEN
FLÜGELN
DER FREIHEIT

EDITION OBERKASSEL

REBECCA MICHÉLE

Roman

*William Butler Yeats (1865 - 1939), irischer Dramatiker, Lyriker, Essayist und
Autobiograph, Nobelpreisträger für Literatur 1923*

EINS

Die Kälte des Steinfußbodens kroch durch die dünnen Sohlen ihrer Schuhe. Cindy bewegte die Zehen, die sich wie Eisklumpen anfühlten. Seit Stunden saß sie auf der harten Bank in dem fenster- und schmucklosen Korridor. Eine Nonne hatte sie hierhergeführt und gesagt, sie solle warten, bis die Mutter Oberin sie empfangen würde. Zwei weitere Türen gingen von dem Flur ab, aber niemand kam heraus oder ging hinein. Cindy hatte Hunger und noch stärkeren Durst. Ein karges Abendessen, bestehend aus einer Scheibe trockenem Brot und einem nahezu geschmacklosen Tee, war die letzte Mahlzeit gewesen, die Cindy im Krankenhaus bekommen hatte. Vor drei Tagen hatte sie sich bereits von dem kleinen Liam verabschieden müssen. Auch wenn sie wusste, dass ihr keine andere Wahl blieb und dass die Trennung nur ein paar Wochen, im höchsten Fall wenige Monate dauern würde, zerriss es ihr beinahe das Herz, als sie den Säugling der Krankenschwester in die Arme legte. Cindy hätte schwören können, dass der Junge sie als seine Mutter erkannt und sie angelächelt hatte.

Sie verfügte über eine robuste Natur und erholte sich schnell von der Entbindung. Wie mit der Mutter Oberin vereinbart, hatten zwei Nonnen sie im Morgengrauem aus dem Hospital abgeholt. Zu Fuß waren sie durch die erwachende Stadt zu dem Kloster gegangen. Seit Stunden kümmerte sich nun niemand mehr um sie. Cindy wagte nicht, den ihr zugewiesenen Platz zu verlassen, um nachzusehen, ob sie hier etwas zu essen bekommen könnte. Sie hatte Respekt vor den Nonnen, auch wenn sie nie zuvor in einem Kloster gewesen war.

Endlich rasselte der Schlüssel im Schloss, und die Tür, durch die Cindy gekommen war, öffnete sich. Eine hagere Nonne hielt ein Mädchen fest am Arm, als fürchte sie, es könne davonlaufen. Rotblonde, zerzauste Locken hingen der jungen Frau über die Schultern, ihre linke Wange war gerötet und geschwollen, deutlich zeichneten sich vier Finger einer Hand auf der Haut ab, und auf ihrer Oberlippe klebte getrocknetes Blut. Die Nonne schubste die junge Frau auf die Bank, sagte: »Warte hier« und ging wieder. Cindy hörte, wie die Tür abgeschlossen wurde.

Das rotblonde Mädchen sackte in sich zusammen und presste das Gesicht in die Hände.

»Meine Güte, wer hat dich denn so zugerichtet?«, fragte Cindy. Als sie versuchte, die Haare der anderen zur Seite zu schieben, wich das Mädchen ängstlich zurück. »Wer war das?«, wiederholte Cindy. »Ein Freier oder gar dein Zuhälter?«

Während ihrer Tätigkeit in der Schenke hatte Cindy regelmäßig miterlebt, wie Prostituierte geschlagen und misshandelt wurden.

»Lass mich in Ruhe!« Die Stimme des Mädchens war erstaunlich kräftig für das zarte Geschöpf. »Ich bin keine ... das hier ist ein Irrtum, ein schrecklicher Irrtum ...«

»Ich wollte nur freundlich sein.«

Cindy rückte von ihr ab und fragte sich, ob sie wirklich eine Dirne war oder ein Kind geboren hatte, ohne verheiratet zu sein. Kaum vorstellbar, dass der zierliche Körper mit den schmalen Hüften ein Baby ausgetragen hatte. Cindy musterte die hellen Knopfstiefel aus feinem Kalbsleder, den dunkelgrünen Rock und den staubgrauen Mantel des Mädchens.

Alles war von guter Qualität. Sie kommt aus der besseren Gesellschaft, dachte Cindy, und sogleich: Was geht es mich an? Mit solchen Leuten hatte sie nichts zu tun, ebenso wie diese nicht mit einer Frau wie ihr verkehrten. Insgeheim empfand sie einen Funken Genugtuung, dass auch ein sogenanntes *höheres* Mädchen fallen konnte.

Es verging eine weitere Zeitspanne, in der nichts geschah, außer dass Cindys Magen nun vernehmlich knurrte. Endlich wurde die Tür am Ende des Korridors wieder geöffnet. In der sich jetzt nähernden dicken Nonne erkannte Cindy die Äbtissin des Klosters wieder. Ihr folgte die Große, die so hager war, dass sie sich hinter dem massigen Körper der Äbtissin hätte verstecken können.

»Ehrwürdige Mutter!« Cindy sprang auf, besann sich dann und knickste.

Die Äbtissin warf einen Blick auf die beiden Frauen und befahl: »Kommt in mein Büro.«

Die magere Nonne öffnete eine der zwei anderen Türen und gab Cindy und Fiona mit einer Handbewegung zu verstehen, in den Raum zu treten. Dort blieben sie vor dem Schreibtisch aus massivem Eichenholz stehen. Während Fiona den Kopf gesenkt hielt, straffte Cindy die Schultern und hielt dem abschätzenden Blick der Äbtissin stand.

»Eure Namen?«

Cindy antwortete zuerst: »Cindy Mallory.«

»Ehrwürdige Mutter«, blaffte die Äbtissin. »Wenn du mit mir sprichst, was du nur tust, wenn ich dir eine Frage stelle, dann sprichst du mich mit ehrwürdige Mutter an. Verstanden?«

»Ja.«

»Ja, was?« Die Augen der Äbtissin verschwanden fast zwischen den Fettschichten.

»Ja, ehrwürdige Mutter«, murmelte Cindy, mühsam beherrscht. Bereits im Hospital hatte sie gespürt, dass die Frau etwas ausstrahlte, das ihr missfiel.

»Wie lautet also dein Name?«

»Cindy Mallory, ehrwürdige Mutter. Sie haben mich vor einigen Tagen im Hospital ...«

»Ich will nicht deine Lebensgeschichte hören!«, schnitt die Äbtissin Cindy das Wort ab. »C-i-n-d-y ...« Mit einem Gesichtsausdruck, als hätte sie Dreck im Mund, zog Schwester Cecilia den Namen in die Länge. »Mit einem solchen Namen ist der Weg der Sünde vorgeschrieben. Du heißt ab sofort Mary sieben, weil wir bereits sechs Marys in unserem Haus haben.«

»Aber ehrwürdige Mutter ...«

Für ihren enormen Leibesumfang erstaunlich flink trat Schwester Cecilia hinter dem Schreibtisch vor und baute sich wie ein Berg vor Cindy auf. Sie überragte das Mädchen um einen Kopf und sah sie so streng an, dass Cindy unwillkürlich den Blick senkte.

»Wag es nicht noch einmal, mich zu unterbrechen oder zu sprechen, wenn du nicht ausdrücklich dazu aufgefordert wurdest.« Sie sah zu Fiona und fragte: »Und du bist?«

Fiona murmelte ihren Namen so leise, dass er nicht verstanden werden konnte. Die zweite, hagere Nonne stieß sie in den Rücken und rief: »Sprich laut und deutlich und sieh die Mutter Oberin an, wenn sie das Wort an dich richtet.«

Zögernd hob Fiona den Kopf und presste hervor: »Fiona FitzGibhann, ehrwürdige Mutter.«

Mein erster Eindruck hat mich nicht getäuscht, dachte Cindy, denn der Nachname bewies, dass das Mädchen aus der oberen Gesellschaftsschicht stammte.

Schwester Cecilia nickte wissend. »Fiona können wir belassen. Dein Vater hat mir alles über dich und dein schändliches Treiben berichtet. Du hast den Weg deiner sündigen Mutter eingeschlagen.«

»Lassen Sie meine Mutter aus dem Spiel!« Scharf zog Cindy die Luft ein, denn sie hätte dem Mädchen eine solche Reaktion nicht zugetraut. Ihr, vom Weinen und den Schlägen ohnehin gerötetes, Gesicht wurde noch eine Spur dunkler. »Mein Vater irrt sich, ehrwürdige Mutter! Ich habe nicht gesündigt, denn ich bin noch ...«, sie atmete schneller, und sagte dann leiser: »Ich habe noch nie bei einem Mann gelegen, ich bin noch Jungfrau. Das schwöre ich bei allem, was mir heilig ist, ehrwürdige Mutter!«

Schwester Cecilia trat zu Fiona, zupfte Heuhalm aus ihren Haaren und sagte angeekelt: »Deine schamlose Lüge zeigt, wie recht deine Familie tut, dich meiner Obhut zu übergeben. Wie ein Tier hast du dich mit deinem Liebhaber im Heu gewälzt.«

»Nein, ehrwürdige Mutter, wir haben wirklich nicht ...«

»Du wagst es, die Autorität deines Vaters infrage zu stellen und zu behaupten, er habe einen Fehler gemacht? Hast du nicht gelernt, das vierte Gebot zu achten? Wag es nie wieder mich anzulügen, sonst lasse ich dir den Mund mit Seifenwasser ausspülen!«

Angesichts der Brutalität und des Zorns der Mutter Oberin wich Cindy zurück. Sie hatte keinen Zweifel, dass die Nonne ihre Drohung wahr machen würde. Weder Fiona noch Cindy hatten zuvor bemerkt, dass die Äbtissin einen kurzen, dicken Lederriemen in ihrer Hand hielt, mit dem sie jetzt mit ganzer Kraft auf Fionas Rücken schlug. Das Mädchen schrie auf und hob schützend die Arme vor den Kopf. »Merk dir eines«, Schwester Cecilia sah zu Cindy, »merkt es euch beide: Ich dulde keine Lügen und keinen Widerspruch! Aus barmherziger Nächstenliebe und Großzügigkeit nehmen wir euch auf und geben euch gütigerweise die Möglichkeit, bessere Menschen zu werden. Oder wollt ihr, dass unser Schöpfer, wenn ihr eines Tages vor sein Angesicht tretet, sein Haupt angewidert abwendet und euch in das ewige Fegefeuer verbannt?« Cindy und Fiona hielten die Köpfe gesenkt und schwiegen. Schwester Cecilia lachte voller Hohn. »Euer verstocktes Wesen ist der beste Beweis, wie nötig es ist, sich um euch zu kümmern. Ihr werdet beten und arbeiten, hart arbeiten, um euch von der Sünde reinzuwaschen. Schwester Agatha«, sie wandte sich an die dürre Nonne, die bisher still im Hintergrund gewartet hatte, »geben Sie den beiden ihre Kleidung und zeigen

Sie ihnen, wo sie schlafen werden. Sie sollen sich waschen und umziehen. Nach dem Mittagessen geht es an die Arbeit.«

Mit einer Handbewegung, als würde sie eine lästige Fliege verscheuchen, gab die Äbtissin zu verstehen, dass man sie allein lassen sollte.

»Los, mitkommen!«, befahl die Nonne, als Cindy zögerte. »Ihr habt die Mutter Oberin gehört.«

»Ehrwürdige Mutter«, sagte Cindy und legte so viel Demut in ihre Stimme, wie es ihr möglich war. »Wann kann ich meinen Sohn sehen? Wann bekomme ich ihn zurück?«

»Wenn ich den Eindruck habe, aus der Tiefe deiner Seele bereust du deine Sünden und bist geläutert, können wir darüber sprechen. Jetzt fort mit euch, ihr verschwendet nur meine Zeit.«

Cindy und Fiona blieb nichts anderes übrig, als der Nonne zu folgen. Sie gingen durch lange, kahle Korridore. Jede Tür öffnete Schwester Agatha mit einem der Schlüssel, die sie an ihrer Taille trug, und schloss hinter ihnen gleich wieder ab. Dann stiegen sie ausgetretene Steinstufen hinauf. Am oberen Treppenabsatz betraten sie einen kleinen, fensterlosen Raum. Einem Schrank entnahm Schwester Agatha Kleidung und drückte jeder Frau ein Bündel in die Arme.

»Das zieht ihr an, und jeden Samstag bekommt ihr frische Unterwäsche.«

»Warum dürfen wir nicht weiterhin unsere eigenen Kleider tragen?«, fragte Fiona leise.

Missbilligend blickte Schwester Agathas auf Fionas elegantes Kleid und erwiderte: »Ihr bekommt hier alles, was ihr benötigt, und jetzt will ich keine weiteren Fragen mehr hören.«

Als Nächstes führte die Nonne sie in einen langen, schmalen Schlafsaal im Dachgeschoss. Durch zwei Dachflächenfenster fiel nur wenig Licht, der Kniestock war hoch. Rasch zählte Cindy die zwei Reihen Betten links und rechts: Es waren vierzig.

»Bett zehn und elf sind frei«, sagte die Nonne.

Die Betten waren aus Metall, mit flachen Matratzen, je einem Kissen mit einem beigeen Bezug und einer grauen, groben Wolldecke. Neben jedem Bett waren an der Wand drei Haken montiert, an einem hing jeweils ein Handtuch.

»Wecken ist um fünf Uhr, Messe um halb sechs, danach Frühstück, um sieben beginnt eure Arbeit«, leierte Schwester Agatha wie auswendig gelernt herunter, ohne die Mädchen anzusehen. »Mittagessen um zwölf, Abendessen um sieben. Das Licht wird um acht gelöscht. Der Waschraum ist am Ende des Schlafsaals. Wascht euch und zieht euch um. Ihr habt eine halbe Stunde, ich warte vor der Tür, und du ...« Ihr knochiger Zeigefinger bohrte sich in Fionas Brustbein. »Entferne die Spuren deiner offensichtlichen Sünde aus deinem Haar, bindet es hoch und seht beide zu, dass es vollständig unter der Haube verborgen ist.«

Die Nonne verließ den Schlafsaal. Nachdem sie die Tür geschlossen hatte, hörten Cindy und Fiona, wie von außen der Schlüssel im Schloss gedreht wurde.

Fiona sank auf das eines der beiden Betten und starrte Cindy entsetzt an.

»Wo sind wir hier?«, flüsterte sie heiser.